

Es gilt das gesprochene Wort!

*Militärbischof Dr. Franz-Josef Overbeck
Bischof von Essen*

**Predigt im Pontifikalamt anlässlich der Vollversammlung des
Katholikenrates und der Bundeskonferenz der GKS,
Fest der sieben Schmerzen Mariens,
Dienstag, 15. September 2015, 17:30 Uhr,
Basilika Vierzehnheiligen**

Texte: Hebr 5,7–9;
Joh 19,25–27.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Soldatinnen und Soldaten,
liebe Festgemeinde!

I.

„Die Menschen, die die deutschen Soldaten aus dem Mittelmeer gezogen haben, besitzen nichts außer dem, was sie am Leib tragen. Manche haben zwei T-Shirts und zwei Hosen übereinander gezogen – oder einen Anorak mit Mütze mitten im Sommer. Andere tragen nicht einmal Schuhe, sind barfuß unterwegs. Sie setzen alles auf eine Karte: Leben oder Tod. Hopp oder Flopp. Viele ertrinken, aber bei weitem nicht alle. Spätestens als ihr Schleuserboot von unseren Schützen mit scharfer Munition in Brand gesetzt wird und mit dunklen Rauchschwaden in den Fluten versinkt, gibt es kein Zurück mehr. Wenigstens kein freiwilliges“ (Michael Gmelch, Flüchtlinge an Bord, in: CiG – Bilder der Gegenwart 36 (2015) S. 389). So beschreibt Militärfarrer DDr. Michael Gmelch die Lage, der Soldaten an Bord der Deutschen Marine begleitet, die im Mittelmeer vor der Küste Libyens kreuzt, um Flüchtlinge aus Seenot zu retten. Eindrücklich erzählt er, dass die Flüchtlinge in der Regel ruhig sind, gelassen, friedlich und unaufgeregt. „Nicht allen sieht man die Strapazen des Fluchtweges an, der irgendwo in einem afrikanischen Land vor Wochen oder Monaten begann, in einem überfüllten Boot mit über hundert oder fünfhundert Leuten an der libyschen Küste fortgesetzt wurde und auf einem deutschen Kriegsschiff kein Ende findet, sondern nur um ein wenige Stunden dauerndes Aufatmen unterbrochen wird, bis es weiter ins Ungewisse

geht“ (ders., ebd., S. 390). Mit einem Bild, das aus der Bibel stammt und das Wort vom „Menschenfischer“ aufnimmt, fragt der Autor dann, wie denn wohl alle auf dem deutschen Kriegsschiff arbeitenden Soldaten und auch er auf jene Herausgefischten wirken müssten, weil sie im Vollschutz eingepackt, vom Kopf bis zum Fuß mit Atemmaske, Brille und Gummihandschuhen, Menschen in größter Not mit wenigen Habseligkeiten begegnen. Auch die Sprache bleibt korrekt, denn nach der offiziellen Version hilft hier die Bundeswehr in Seenot geratenen oder schiffbrüchigen Personen. Hier wird also etwas getan, was die Marine im Notfall immer tut. Es geschieht nur konzentrierter.

II.

Flüchtlinge in so hoher Zahl – und diese Geschichten ließen sich unendlich fortsetzen – sind ein Massenphänomen mit weitreichenden, nationalen und internationalen, gesellschaftspolitischen, kulturellen, religiösen und noch anderen, bisher ungeahnten Dimensionen. Die Völkerwanderungen des frühen Mittelalters setzen sich in der postsäkularen Moderne fort. Die vielen ertrunkenen Flüchtlinge schließlich offenbaren nicht nur unvorstellbare Nöte von Menschen, sondern zugleich auch das Scheitern und die Niederlage politischer Systeme wie der EU-Flüchtlingspolitik. Für uns in Deutschland gilt weiterhin der Grundsatz, dass politisch Verfolgte Asyl genießen und Menschen, die wegen ihrer Religion oder ihrer Lebensanschauung um ihr Leben fürchten müssen, ebenso wie Kriegsflüchtlinge, unbedingten Schutz erfahren. Auf den grausamen Schlachtfeldern zweier Weltkriege im 20. Jahrhundert wie auch eingedenk der Schlachtfelder unserer so belasteten Geschichte als Christen – denken wir nur an den Dreißigjährigen Krieg und die vielen seither folgenden Konflikte – ist, im Verbund mit den traumatisierenden Erfahrungen von Flucht und Vertreibung, diese Grundhaltung und diese Einstellung gewachsen und gereift.

III.

Was sich auf dem Mittelmeer zeigt, das für die vielen ertrunkenen Flüchtlinge zu einem Massengrab geworden ist, setzt sich auf verschiedene Weise an Land fort. Denken wir an die Flüchtlingsströme, die in ungemein hoher Zahl in den letzten Wochen und Monaten zu uns nach Deutschland gekommen sind, wissen wir, dass wir vor einem Phänomen stehen, das uns auf vielfache Weise weiter beschäftigen wird. Es ist nicht einfach beherrschbar. Unsere Welt ändert sich. Die Globalisierung und die Zunahme an Gewalt, oftmals auch religiösen und nationalen Ursprungs, wie auch die Sehnsucht der Menschen nach mehr Wohlstand, wie er sich durch die digitale Vermittlung überall erfahren lässt, wird uns in Deutschland, in Europa

und bald in allen Gegenden dieser Welt vor ganz neue Fragen stellen. Die Welt mischt sich neu; wir leben mitten darin. Niemand kann sich entschuldigen, weil er durch Gesetze und Zäune vor diesen Veränderungsprozessen geschützt werden möchte. Plötzlich leben wir in einer neuen Welt. Was sich seit Jahren ankündigt, wird nun mit einer Kräftigkeit erfahrbar, dass es uns in unserem gesamten Selbstverständnis herausfordert und nach neuen Antworten suchen lässt. Da sind weder Zorn noch eine Betroffenheitsmentalität nach Gutmenschen-Art zielführend. Weil es sich um die Ärmsten der Armen handelt, die zu uns kommen, um Menschen in größten Nöten, werden wir neu in unserer Solidaritätsfähigkeit geprüft. Dabei dürfen wir zugleich sehr achtsam sein, dass unsere Gastfreundschaft und Hilfe nicht missbraucht werden. Darum auch ist es gut, nach den Gründen der Suche der Flüchtlinge nach einer neuen Heimat zu forschen und ernst zu nehmen, wie es nüchtern um die nachzuvollziehenden Wirklichkeiten in den Herkunftsländern der Flüchtlinge bestellt ist. Es werden so manche Asylsuchende auch deswegen wieder in ihre Heimat zurückkehren. Allein hieran erkennen wir, dass die zu lösenden Probleme nicht nur nationalstaatlicher Art sind, sondern internationale Dimensionen eines neuen Formates annehmen.

IV.

Die Flüchtlinge, die über das Mittelmeer zu uns nach Europa und Deutschland kommen, erinnern zugleich an existenzielle und bedrohliche Lebenssituationen, von denen schon und immer wieder in der Heiligen Schrift die Rede ist. In der Bibel spielt das Meer eine große Rolle. Es ist Jona, der nach dem Schiffbruch von einem Walfisch verschluckt und schließlich wieder an Land ausgespien wird. Es ist Paulus, der Schiffbruch erleidet, trotzdem alle Gefahren des Meeres überwindet und in seinem Glauben gestärkt wird. Es sind vor allem aber Jesus und die Jünger, die ungeahnte existenzielle Erlebnisse auf dem und mit dem See Genezareth haben, die zu neuen lebensspendenden Erfahrungen von Rettung und Heil führen. Das Meer mit seinen existenziellen Gewalten, mit den bedrohlichen Kräften von Sturm und Untergang, ist für uns, die wir uns auf die Heilige Schrift beziehen und für die gläubigen Generationen vor uns, immer ein Bild für die Gefahr, verschlungen zu werden von den Naturgewalten dieser Erde und von beliebig scheinenden Kräften der Welt. Das ist ebenso eine Erfahrung heute, die nicht wenige machen; die Flüchtlinge unserer Tage allen voran.

Auf der Flucht zu sein, gehört zu den Urerfahrungen des Volkes Israel, nämlich sich vor den Ägyptern zu retten und eine neue Heimat zu finden. Ohne die Flucht aus Ägypten und die Wegweisung des Mose wie sein rettendes Eingreifen für das Volk Israel, hätte dieses niemals

den Weg in das gelobte Land gefunden, um das Volk der Verheißung seines Gottes zu werden. Immer wieder sind in den kriegerischen Auseinandersetzungen, die das Alte Testament beschreibt, Menschen auf der Flucht. Das gehört schließlich auch zum Geschick Jesu, der mit Maria und Josef vor Herodes nach Ägypten flieht (Mt 2,13–15).

Heute, am 15. September, begehen wir in der Kirche das Gedächtnis der sieben Schmerzen Mariens, zu denen in der Frömmigkeitstradition unserer Kirche „die Flucht nach Ägypten“ gehört. In ihr wird symbolisch angezeigt, dass Jesus mit seiner Rückkehr in seine Heimat aus Ägypten in das Heilige Land kommt, so wie Mose. Und überall dort, wo Flucht und Vertreibung geschehen, wird die Frage nach Gott aufgeworfen. Dies ist für uns gottgläubige Menschen und solche, die Gott suchen, einleuchtend. Wo Menschen ihre Heimat aufgeben müssen und zu wandern beginnen, wird erfahrbar, dass die Suche nach Gott an Gewicht gewinnt, der immer schon dort ist, wohin die Reisenden aufbrechen und immer dort bleibt, von wo sie aufgebrochen sind.

Schließlich erinnert das heutige Fest, wenn auch nicht wörtlich, an Josef als denjenigen, der für Jesus und Maria sorgt. Ist es doch ein Engel, der ihm im Traum erscheint (Mt 2,13), Josef von den Mordplänen des Herodes unterrichtet, die Josef von sich aus nicht kennen kann. Josef erfüllt die ihm übertragene Aufgabe, ohne zu zögern und ohne zu fragen: „Er stand auf und nahm das Kind und seine Mutter nachts und verließ das Land nach Ägypten. Und er war dort bis zum Ende des Herodes“ (Mt 2,14ff.).

Sowohl an Ägypten als auch an Josef wird deutlich, was für Menschen gilt, die auf der Flucht sind und solche, die Hilfe brauchen. Das Ziel Ägypten ist schon in der Heiligen Schrift vieldeutig: Es ist ein Segen, weil ein Zufluchtsort, und ein Fluch, weil dort die Israeliten versklavt werden. Viele Flüchtlinge brechen heute auf, weil sie den Segen des zukünftigen Landes erhoffen, für sich und alle, mit denen sie kommen. Dass auch mancher Fluch darauf liegt, dass Unerwünschtheit und radikale Formen von Ungeborgenheit auf sie warten, gehört aber ebenso zu dieser Zielbeschreibung. Gott sei Dank gibt es aber unzählige Menschen, die helfen, denken wir an den besonderen Einsatz unserer Soldatinnen und Soldaten auf den Schiffen im Mittelmeer, an die vielen, die in Politik, in Wirtschaft, im sozialen Leben Mitverantwortung tragen. Viele tun schlicht das, was notwendig ist, ohne zu zögern und ohne weiter zu fragen, so wie Josef.

Sie alle sind Menschen, die genau das tun, was das Leitwort der 55. Woche der Begegnung ausdrückt, nämlich aufmerksam, tatkräftig und glaubwürdig zu handeln, wie es der Hauptmann von Kafarnaum im Evangelium tut. Er gewinnt Kraft für seinen Dienst, weil er aus Gottvertrauen lebt und sich darum an Jesus wendet. Hier sehen auch wir Christen genau die Quelle und Motivation für unsere Haltungen und unseren Halt, die gemeinsam unser Verhalten prägen. Hilfe und Solidarität sind nicht einfach Ausdruck reiner Menschlichkeit, sondern sie sind tiefste Menschlichkeit aus tiefster Gottverbundenheit. Diese Gottverbundenheit hat ihre Quelle in Jesus und seiner Gegenwart unter uns. In scheinbaren Ausweglosigkeiten und schwierigen Situationen wächst aus einer solchen Verbundenheit mit Gott Vertrauen in die Menschen und in die Welt. Das ist der Überschuss, der uns in unseren komplexen, oft schwierigen und bedrohlich erscheinenden Lebens- und Weltverhältnissen stärkt und stützt, um im Meer der Ausweglosigkeiten und ungelösten Fragen und Probleme nicht unterzugehen.

V.

Bei den Berufungen Jesu fällt auf, dass er die Jünger oft am See Genezareth beruft und, wie es des Öfteren heißt, zu „Menschenfischern“ macht. Dieses alte Bild bestimmt seitdem die Vorstellungen von denen, die Jesus nachfolgen und andere sammeln, hüten und begleiten. Es geht dabei nicht um einen Dienst, wie er in klassischer Weise von Fischern mit dem Netz auf einem Meer ausgeübt wird, die fraglos alles in dieses Netz hineinholen wollen. Es geht vielmehr darum, Menschen aus den Gefahren und Bedrohungen der Welt herauszulösen und ihnen neue Lebensperspektiven zu geben. Dieser Dienst braucht Nüchternheit in der Analyse der Wirklichkeit, um zu wissen, auf welchem Meer der Angst, Sorge und Not Menschen unterzugehen drohen. Es braucht Zufluchtsorte wie Ägypten, die Segen und Fluch sein können, aber neue Heimat bieten. Es braucht jene Gestalten wie die des Josef, die – ohne zu fragen und zu zögern – tun, was angesagt ist und helfen. Unsere Gesellschaft, wir alle sind heute in unserem Land zu einem solchen Menschenfischer-Dienst aufgefordert. Dieser Dienst wird sich fortschreiben und unser Land verändern, wie dies für ganz Europa gilt. Nun ist die Welt ganz bei uns angekommen. Nicht nur mit allen Segnungen, sondern auch mit allen Nöten. Neu Solidarität zu lernen, Teilhabe zu üben, gastfreundlich zu sein und alles zu tun, was dem Frieden dient in einer globalisierten, vielschichtigen Welt: Das ist unser Auftrag als Christen in der Kirche, die wir uns in unserem Verhalten bestimmen lassen von Jesu eigenem Tun, von seinen Hoffnungen und seiner Liebe: aufmerksam, tatkräftig und glaubwürdig.

Ich bin dankbar für alles, was in der Bundeswehr und überall in unserem Land geschieht, um Menschen auf der Flucht aufzunehmen, Ängste abzubauen und Solidarität zu leben. Diesen Dank verbinde ich mit der Bitte, dass Gott uns helfen möge, aus allen Veränderungsprozessen unserer Tage immer heiler, immer besser, immer Gott näher und die Menschen liebender hervorzugehen! Die Flüchtlinge erfahren selber Grenzen; wir öffnen die unseren, müssen aber auch eigene neue Grenzen erfahren; wir dürfen uns weiten und offen machen für die Gemeinschaft mit allen Menschen, für die und mit denen wir glauben, hoffen und lieben.
Amen.